

# Camp der drei Gaben

2 Bände  
in einer  
E-BOX!

ANDREAS  
DUTTER



ich, sie machten es für mich, damit ich mich Zuhause wohlfühlte.

Ich machte das Radio an, das auf dem Fensterbrett stand, und tanzte mich aus meinen Klamotten. Mit dem neuen Lied von *Ansel Elgort* begab ich mich unter die Dusche und genoss die Wasserstrahlen auf meinem Körper.

Nicht nur das heiße Nass kribbelte auf mir, sondern auch das Verlangen, meine neue Nähmaschine zu benutzen. Auf jeden Fall würde das ein modischer Sommer werden. Zusammen mit dem Wassermelonengeruch meines Shampoos in der Nase hörte ich das Klackern der Maschine auf den Stoffen. Beschleunigte den Motor, biss Fäden durch und piekte mich. Ein Konzert aus verschiedenen Klängen, die zum Arbeiten dazugehörten und für mich wie Musik waren.

Das würde mein Sommer werden. Die Glücksgefühle in mir brachten mich fast zum Platzen. Ich brauchte diese Zeit für mich dringend. Nichts und niemand würde mich davon abhalten. Und diese Abschlussfeier, die einer Geburtstagsfeier glich, war der perfekte Start gewesen.

\*\*\*

Ich gähnte mit weit geöffnetem Mund und schlenderte zurück in mein Zimmer. Vor dem Schlafengehen drei Tassen Grüntee trinken – keine gute Idee. Kurz bevor ich bei meiner Tür ankam, hatte ich unten Licht brennen sehen.

*Meine Eltern sind noch wach? Ich habe doch gehört, dass sie ins Bett gegangen sind.*

Um herauszufinden, was da vor sich ging, lehnte ich mich an das Treppengeländer. Der Fernseher war nicht an. Mein Kopf huschte nach links. Ihre Schlafzimmertür stand offen. Waren da Stimmen?

»Auf keinen Fall!«, knurrte mein Vater.

»Shhht!« Mom. Mit wem redete er?

Etwas schepperte auf dem Fliesenboden der Küche. Angsterfüllt klammerte ich mich an das Holz. Klar wollte ich den Schleier der Ahnungslosigkeit lüften, doch ich war starr vor Angst. Meine Eltern hielten mich stets von allem fern. Natürlich war ich nicht mutig. Mich wunderte es, dass ich nicht auf alles in der Welt phobisch reagierte.

Ein Schlag. Haut traf auf Haut. Es klatschte. Doch ich hörte keine Schreie.

»Du wolltest es so.« Meine Mom klang wütend. Hatte sie meinen Vater geschlagen?

Nein, da musste noch jemand sein.

Und dann platzte die Blase, in der ich lebte. Es passierte zu rasch.

Irgendetwas flog gegen die Küchenschränke. Jemand räumte die Arbeitsplatte ab und all die Dinge darauf schepperten auf den Boden. Etwas kreiste um die eigene Achse, bis es zum Stillstand kam und der Laut abrupt stoppte.

Mein Vater murmelte etwas. Ich verstand ihn nicht. Sekunden später wieder diese Geräusche. Ein weiterer Knall. Meine Mutter brüllte wie eine Löwin auf.

Mir wurde schlecht. Meine Hände, Arme, Füße und Beine wurden taub. Die Finger knisterten, als wären sie eingeschlafen. Todesangst schwoll in meiner Brust, ließ keine Luft mehr hindurch. Ich atmete und es passierte nichts. Mein Herzschlag hallte in meinem Kopf wider. Geräusche der Zerstörung drangen zu mir hoch.

Sofort bemerkte ich, wie meine Beine nachgaben. Meine Angst lähmte sie, was den Griff um das Geländer nur verstärkte.

An dem Fenster über der Treppe, gegenüber von mir, sah ich nicht nur meine Nachttischlampe, die sich im Glas widerspiegelte, sondern auch das Licht unserer Nachbarn.

Meine Kehle schnürte sich zu. Das Wort *Hilfe* schaffte es nicht, aus meinem Mund zu springen.

Ach du Scheiße! Was sollte ich nur machen? Ein Surren in meinen Ohren übertönte alle anderen Laute.

»Mom, Dad«, flüsterte ich. Ich schaffte es nicht, meine Stimme zu erheben. Es war nur ein Wispern.

»Mom, Dad«, winselte ich.

Tränen trübten meine Sicht. Was ging hier vor sich? Ich wollte aufstehen und hinter dem Geländer hervortreten, doch meine Beine machten nicht mit.

*Verdammte Scheiße! Meine Eltern werden anscheinend angegriffen und ich bin dank ihrer Erziehung unfähig, wenigstens die Polizei zu rufen!*

Die jahrelange und sorgfältig gesäte Angstmacherei meiner Eltern trug Früchte. Die Furcht vor dem, was unten auf mich wartete, erschütterte mich bis aufs Mark.

Als ich abermals einen Blick über die Brüstung wagte, schlug mein Vater an den untersten Stufen auf. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Glücklicherweise war es ihm gelungen, sich abzustützen, ehe er seine Augen öffnete.

»Fleur! Verschwinde, Fl...« Mein Dad wurde unterbrochen, als ihn irgendwas am Bein von der Treppe wegzog.

»Fleur!«

*Mom!*

In Gedanken schrie ich aus vollem Halse. In der Realität brachte ich keinen Mucks hervor.

»Wehrt euch nicht. Wir gehören doch zusammen. Ihr wisst, dass es sein muss. Es ist Gesetz!« Schon wieder diese fremde Männerstimme.

Die Wärme meiner Tränen drang durch das Taubheitsgefühl auf meinem Gesicht. Wie konnte dieser Sommerstart sich nur so drastisch ändern? Was hatte meine Familie nur verbrochen? Warum ich? Warum wir? Tausend Fragen kamen mir durch den Sinn, aber alle Antworten darauf blieben mir verwehrt.

Ich schaute nervös aus dem Fenster. Hoffte Blaulicht zu sehen. Die Nachbarn mussten doch die Polizei gerufen haben. Doch dann erkannte ich sie. Zwischen dem Licht meiner Nachbarn und dem meiner Lampe waren sie.

Die Augen. Jene Augen, die mich seit Wochen verfolgten. Von denen ich gedacht hatte, sie wären nur Einbildung. Ein Streich meiner Gedanken.

»Guck, guck«, sagte eine tiefe Stimme hinter mir.

Ehe ich mich umdrehen konnte, war eine Hand auf meinem Mund gelandet.

Jetzt, zu spät, drangen meine Urinstinkte aus mir und ich schrie zwischen seinen Fingern hindurch.

»Fleur!«

*Mom! Dad!*

Ein stechender Geruch stieg mir in die Nase. Jeder weitere Gedanke wurde in Watte gepackt und verpuffte. Und mein Geist verschwand mit ihm.

# Wach auf!



Meine Zunge fühlte sich pelzig an und mein Mund ausgetrocknet. Mehr nahm ich noch nicht wahr. Nach und nach schlichen sich die anderen Sinne hinzu. Mein Nacken schmerzte, als hätte ich ein Jahr schlecht gelegen, und der Kopf dröhnte.

Ich öffnete das rechte Auge einen Spalt breit. Sofort musste ich es wieder schließen. Es war zu hell und ich erkannte gar nichts. War ich tot? Alleine? Ich spürte, wie Panik in mir aufstieg.

Gott sei Dank erzählten mir meine Ohren eine andere Geschichte. Nach und nach hörte ich, wie Menschen sich wandten und bewegten.

Tief sog ich Luft ein. Sobald sie mich verlassen hatte, riss ich mich zusammen und blinzelte mindestens zehnmal hintereinander.

Allmählich schwammen Farben und Konturen ineinander und ergaben ein Bild. Eine Holzdecke begrüßte mich.

*Ich lebe.*

Angespornt von dieser Erkenntnis, richtete ich mich auf. Was ich sah, erschreckte mich. Jugendliche in meinem Alter lagen nebeneinander in zwei Reihen auf kleinen Liegen. So auch ich.

*Kein Wunder, dass ich Schmerzen habe.*

Das war zu viel für mich. Egal, wo ich hinblickte, ich schaffte es nicht, die Situation zu fassen. Gab es Tote unter ihnen? Schiefen alle?

»Na, auch schon wach?«

Erneut sog ich tief Luft ein.

»Hier.«

Hektisch schaute ich um mich. Bis ich zwei Liegen weiter links von mir ein Mädchen mit offenen Augen erspähte.

»Wie kannst du so gelassen sein?«, wunderte ich mich und klang ziemlich hysterisch.

»Wieso nicht? Wir haben doch Stunden oder Tage geschlafen«, gab sie zurück und zog verwirrt die Augenbrauen zusammen.

»Ich bin in einer Holzhütte mit unzähligen Liegen und schlafenden Jugendlichen. Das finde ich schon merkwürdig.«

Nervös geworden, fragte ich mich: Wo sind meine Eltern? Wie soll ich hier alleine wegkommen?

»Ich glaube, die Betäubung hat dein Gehirn geschädigt«, meinte sie.

Drehte ich am Rad? War hier tatsächlich ich die Verrückte?

»Hör zu. Ich habe keine Ahnung, was hier vor sich geht. Klärst du mich bitte auf, wenn du so allwissend bist? Und wie kann es dir so scheißegal sein, betäubt worden zu sein?« Ich drosch mit Fragen auf sie ein und hatte noch mehr auf Lager.

Sie kratzte sich an der Nase. Wog sie gerade ab, ob ich sie verarschte?

»Bist du eine Waise?« Gegenfragen brachten mir gar nichts.

»Nei...« Ich hielt inne. War ich mittlerweile eine Waise? Was war mit meinen Eltern passiert nach dem Kampf?

*Der Kampf! Genau!*

Schreckliche Bilder taten sich auf. Ich presste meine Hände an die Ohren und schloss meine Lider. Das durfte alles nicht wahr sein. Wo war mein Traumsommer geblieben, auf den ich mich gefreut hatte? Meine Eltern? Greta, Josh, Dean?

Meine Atmung wurde schneller. So schnell, dass mir schwindelig wurde. Eine Hand fand meinen Unterarm. Ich nahm sie herunter.

»Beruhige dich, Mädchen. Was ist denn?«

»Was mit mir ist?« Meine Stimme wurde laut. Die anderen wurden unruhig.

»Nicht so laut. Jeder soll von alleine aufwachen, damit wir ausgeruht sind«, sagte sie leichtfertig.

»Ausgeruht, wofür denn?«, zischte ich. Mein Kiefer spannte sich an.

»Für das Camp. Herrgott, Mädchen. Du hast doch gar keine Ahnung«, kapierte sie endlich meinen Zustand.

Ein Krater voller weiterer Fragen öffnete sich. Ich räusperte mich. So kam ich nicht voran.

»Wie heißt du eigentlich?«, wollte ich wissen.